

Die Liebe des Hauptmanns Proffassow

ROMAN VON G. L. SCHÖNBERG

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

18. Fortsetzung

Das Mädchen hörte wieder das Rollen der Räder, das Trappeln der Pferde. Ganze Ortschaften mußten jetzt schon an der Grenze leer stehen. Und trotzdem: sie konnte nicht gehen. Ohne Marknehen war das Leben nicht mehr lebenswert. Auch mußte einmal Gustav von Pleßow wiederkehren. Sie wollte seinem Mut, seinen Entschlossenheit nicht nachstehen.

Der Pfarrer schaute in den Kranz brennender Dörfer im Norden und Süden. Er wußte, daß er vergeblich bat. Die auf Marknehen hatten einen starren Kopf. Und es war gut so die Jahrhunderte hindurch gewesen. Es wäre sonst anders um das Land hier bestellt.

Mirko hätte es in seinem Leben nicht für möglich gehalten, daß er ungeklopft und ungerufen ins Zimmer stürzen könnte. Jetzt aber stand er auf der Schwelle, schneeweiß im Gesicht, mit schlatternden Knien. „Sie sind da, Komteß, die Russen!“

Ein Stuhl flog beiseite, Waldi winselte jaulend. Man hatte ihn auf die rechte Vorderpforte getreten. Eite riß das Fenster auf. Kein Mensch war zu sehen. „Mirko, du träumst!“ Der alte Diener wies mit zitternden Fingern die Treppe zum Turm hinauf. „Im Dorf, Komteß, im Dorf!“

Vom Plateau des Turmes, von dem an Feiertagen die Fahne festlich wehte, hatte man einen weiten Blick ins Land hinaus, ein Vorzug, weshalb man von deutscher Seite gerade Marknehen zum Mittelpunkt strategischer Betrachtungen machen wollte. Im Treppengelände bohrt der Holzurm, die Stufen knarnten altersschwach. Eite hörte diese sonst so trauten Laute kaum. Vaters Fernglas hielt sie in den Händen. Noch ehe ihr der Pfarrer oder Mirko hatten folgen können, stand sie, das Glas scharf eingestellt, an der Brüstung.

Unbeweglich, als je alles Leben in ihr erloschen, ließ sie sich wenige Minuten später das Glas vom Pfarrer abnehmen. Niemand konnte einer von den drei Menschen zu irgendeinem anderen von diesem Augenblick sprechen, da drünten im Dorf, von dem das Schloß durch den Wald gedeckt lag, in der Höhe eines eingigartigen schönen Augustnachmittags die Kosaken einziehen. Nur eine halbe Stunde, dann braunten die meisten der Häuser. Die Kosaken allerdings schienen nur ein Vortrupp zu sein. Auf ihren schlanken Pferden verschwanden sie wieder gen Nord-Osten, von woher sie auch gekommen waren.

„Herr Gott!“ Der Pfarrer wandte sich endlich fluchtartig zur Treppe. „Ich muß ihnen helfen!“

Es gab im Dorf nicht mehr viel zu helfen. Trotz der kurzen Zeit — die Kosaken hatten fürchterlich gehaust. Die Frau, die noch am Mittag so sorglos ihre drei Kinder gefüttert, lag jetzt erschlagen über den drei kleinen Leichen. Geister knisterte in ihrem Haus das Feuer im Gehäuf. Der Pfarrer fand trotz aller Beschwörungen keinen, der ihn beim Löchen unterstützte. Die kräftigsten Burshen und Männer waren sowieso eingezogen. Die wenigen Zurückgebliebenen waren alt, und wenn sie auch mit unendlicher Liebe an der Heimat hingen, es gab keinen, der es nicht besser fand, den Weg nach Westland einzuschlagen. Die Frauen aber dachten nichts mehr als ihre Kinder. Ihr Leben mußte um jeden Preis erhalten werden. Der Pfarrer konnte nichts dagegen einwenden. Er selbst aber wollte zurückbleiben.

Man würde dann immerhin auf Schloß Marknehen zu drei Personen sein, falls ein Ueberfall erfolgte. Das Geschlecht des Pfarrers sah fast eben so viele Jahrhunderte im Land. Und seit der Reformation war immer der Älteste Pfarrer geworden, Pfarrer für Marknehen. Er gehörte auch in der Stunde höchster Not zum Schloß.

Der Weg war gleitend von Tränen, hart durch Schluch, weich durch das Blut der notdürftig verbundenen Wunden, das auf ihn floß, als die Flüchtlinge gen Westen zogen. Eite schien es, als habe sich um ihr Herz eine feinerne Schicht gelegt, da sie dem Zug nachwinkte. Jeder einzelne, jedes Schicksal war ihr vertraut.

Mirko hatte ein Abendessen gerichtet. Er war der unerhöhrliche Pol in der Klucht der Tage, die Uhr, die erst dann zu schlagen aufhörte würde, wenn man ihr Gehwerk mit Gewalt zerstörte. Ihm zuliebe wirkte man etwas hinunter. Fern, felsam der Gegenwart entzogen, schauten die Ahnenbilder von der Wand herab. Und doch war es Eite so, als wüßten sie lebendiger denn je in die Gegenwart hinein. Aus Notzeit kamen sie alle. Sie selbst hatte bis jetzt nur Sonne und Glück gekannt. Gerade die Stunde der Verpflichtung verband mit denen, die meist mehr Not als Glück gekannt. So blieb sie auch absehend, als der Pfarrer vorschlug, sie möge sich im Wald beim alten heimlich Barnow in größere Sicherheit bringen. Dorthin würde sich wohl kein Russe verirren. Die Hütte war einmal nur durch den weiten Wald zu erreichen, zum anderen durch die Moorbrücke, die ein Fremder kaum je finden würde.

„Ich bleibe auf Marknehen, und wenn es vom Himmel Rufen sollte!“ Das Mädchen versuchte schon wieder einen Scherz. Ob der Herr Pfarrer denn gar kein Vertrauen in die deutschen Soldaten setze? Doch? Also, warum wollte er sie denn in den Wald verbannen?

Die beiden Männer schauten sich an. Sie senkten ergeben den Kopf. Keiner wollte sich von dem Mädchen beschämen lassen. Man sprach über die Zeit hinweg. Eite ließ Waldi Kunststücke vorführen. Um nicht weitzeln die Aufmerksamkeit zu erregen, hatte Mirko nur einen Leuchter mit einer Kerze auf den Tisch gestellt. Die schmal aufsteigende Flamme verriet nicht so wie das breit flutende elektrische Licht.

Ueber das verlassene Land schwang gespenstig das Schlagen der Kirchturmuhren. Behn Uhr! Im Schloß klingelten die Uhren selig verpielt nach. Bim, bim, bim! Waldi gähnte laut, zog sich in seine Ecke zurück. Der Pfarrer brütete über einer Partie Salma, die Eite aufmerksam, von Mirko unterstützt, gegen ihn zu gewinnen suchte. Das Fenster stand halb offen. Ein Geräusch von versenktem Stroh, von verbranntem Vieh strömte in den Raum. Es war kaum noch zu ertragen.

Eite erhob sich, wollte das Fenster schließen, doch ehe die Männer recht begriffen, was geschah, warf sie den Fensterlägel aus der Hand, schrie laut auf. „Sie kommen!“ Im nächsten Augenblick riß sie die Tür auf, eilte den Gang hinab.

Sie mußte den Verstand verloren haben! Der Pfarrer ging nach. Sie lief den Rufen ja unmittelbar in die Arme. Sie kommen! Hundertmal hatte er es in den vergangenen Tagen schon gehört, bis es endlich entsetzliche Wirklichkeit geworden war. Und jetzt hier auch auf dem so geschützt liegenden Marknehen?

Im Flur brannten alle Lichter, sogar das Portal lag im hellsten Schein. Eite flog fast die Stufen hinab. Noch ehe der Pfarrer aber recht begriff, stand das Mädchen neben dem ersten Reiter, der in einem Satz absprang. „Herr Rittmeister!“ Eite barg den Kopf an Gustav von Pleßows breiter Brust. Er legte den Arm schützend um die kleine Gestalt.

Durch verunkeltete Dörfer, verdorbene Aecker war er geritten, den flammenden Himmel vor Augen, der von neuen Schreckensakten der in Dispensen eingebrochenen Feinde kündete. Kein Leben atmete mehr, wo die Kosaken mit ihren schlanken Pferden ritten. Er hatte auch Marknehen verlassen ermahnt. Aber sie hatte ausgehalten. Eite, tapfer, der Ahnen würdig. Und wenn sich ihre schmale kleine Gestalt wohl auch schlecht in den breiten Fahnen neben den stattlichen Ahnfrauen ausnehmen würde, in ihr lebte der gleiche Mut, die gleiche unerhöhrliche Haltung.

Das Mädchen fühlte einen heißen Kuß brennend auf den zuckenden Lippen. „Eite, meine Eite!“ Gustav von Pleßow trug die leichte Gestalt auf eigenem Arm ins Schloß.

„Sie dachten wohl, die Kosaken wären hier?“ Er lachte beinahe übermütig dem Pfarrer und Mirko ins Gesicht. „Keine Angst, ein paar Tage werden sie auch vorläufig noch auf sich warten lassen. Die deutschen Truppen haben sie nördlich von Marknehen heute geschlagen.“

Die uneingestandene Furcht der vergangenen Stunden, die Freude des Augenblicks, die jubelnde Gewißheit, daß etwas in ihr aufgebrochen, das groß und schicksalbestimmend war — Eite konnte plötzlich nicht mehr die schattenhaften Umrisse von Marknehen erkennen. Die Gestalten verschwammen ihr. Ihr Kopf sank zurück. Sie hörte nur noch, ungewiß, wie aus weiter Ferne, den Pfarrer sagen: „Sie wird uns ja ohnmächtig.“ Dann war alles ganz still, so ruhig und gelöst, wie seit Tagen nicht mehr. Die Umwelt wurde erst wieder Wirklichkeit, als sie eine Hand unbeholfen über ihr Gesicht streicheln fühlte. Da schlug sie die Augen auf.

Sie lag auf dem Ruhebett ihres Zimmers. Ein Fläschchen mit kölnischem Wasser stand neben ihr, mit dem man dem Geruch nach das ganze Zimmer eingeprengt hatte. Gatschi! Wie das in der Nase kitzelte. Gatschi! Noch einmal. Eite richtete sich auf. Aber noch ehe sie aufrecht saß, kam eine große Hand, drückte sie widerstandslos zurück. „Ruhe dich aus, Eite!“ Da empfand das Mädchen einen köstlichen Schutz, den man genießen durfte, ohne schwach zu erscheinen. „Gustav!“ Sie blinzelte neckend zwischen den langen dunklen Augenwimpern hervor.

„Ja, es ist schon alles gut!“ Der Mann hielt das Mädchens kleine Hände zärtlich zwischen seinen großen Fingern. Keine Macht der Welt würde das heute geknüpfte Band je wieder trennen. Sie wußten es beide, ohne daß einer von ihnen ein Wort gesprochen hätte.

Waldi aber kroch an die hohen Stiefel des Herrn Rittmeisters heran, machte es sich bequem. Er wußte, er gehörte dazu. Denn hing er wohl einem anderen Menschen so treu an wie Eite und dem Herrn Rittmeister? Und schon deshalb hatten sie sich finden müssen.

Sein Hundeverstand zog sogleich die nutzbringenden Folgerungen. Bau, wau! Mit einem Satz sprang er auf das Ruhebett, nicht eifersüchtig. D nein, Waldi konnte sich nichts Schöneres denken als daß der Herr Rittmeister und seine junge Herrin sich so fest und selig im Arm hielten, als gäbe es keinen Krieg und niemals eine Trennung.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

Der alte Mirko schämte sich nicht, daß ihm die Tränen unaufhörlich übers Gesicht liefen. Am Morgen hatte er den Garten geplündert. Rosen und Astern — sie schmückten jetzt den Rosenjaal mit feinen köstlichen launigen Goldverzierungen, zwischen denen in den Ecken kleine neckende Putten Unzufriedenheit trieben. Weil die Welt doch gar so schön war!

Fortsetzung folgt.

Kuße der Jugend

Merkt euch:

Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorham und anständig, so daß wir uns unseres Volkes vor der Geschichte nicht zu schämen brauchen. Adolf Hitler.

Potsdam 1932

Tagebuchblätter von Willi Dikmann.

25. September.

Ich weiß nicht, was werden soll. Ich will mit nach Potsdam zum Reichsjugendtag! Will den Führer sehen! Heute habe ich in der Penne gefragt, ob ich für die vier Tage Urlaub bekomme. Man hat mich ausgelacht. Der Direktor hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß ich, wenn ich an solch einer staatsfeindlichen Kundgebung teilnehme, unerbittlich von der Schule verwiesen würde. Hätte ich ihn doch erst gar nicht gefragt.

26. September. Auch mein Vater will mich nicht fahren lassen. Ein großer Teil meiner Kameraden trifft schon die Vorbereitungen. Auch sie sehen alles aufs Spiel. Das große Hüttenwerk will alle Jungarbeiter entlassen, die mit nach Potsdam fahren.

27. September. Nach dem Dienst wirft man in einer Ecke mit Steinen nach uns. Diese selbe Bande!

28. September. Scharfe Auseinandersetzung in der Klasse. Einer meint: Wir sollten uns doch ja nicht lächerlich machen. Reichsjugendtag! Ob ich gar nicht wüßte, daß es von hier bis Potsdam 600 Kilometer seien? Sie verstehen uns nicht, diese Langboddennäher.

29. September. Heimabend: Adolf Hitler! Der Standortführer erzählt uns von dem bevorstehenden Ereignis und dem Leben des Führers! Ich weiß nun, daß ich ihn sehen muß!

30. September. Bei Günter packe ich meine Sachen. Ich sehe alles aufs Spiel. Meine Eltern wissen von nichts. Unser Deutschlehrer hat mir für den Montag nach Potsdam einen Vortrag aufgegeben. Thema: „Heinrich Heines Bedeutung für die Gegenwart!“ Solch eine Gemeinheit! Ich weiß schon heute, daß ich Montag noch in Potsdam bin, und daß ich, wenn ich den Vortrag halte, eine Bier bekomme. Mir ist jetzt alles egal: Hauptsache, ich fahre mit nach Potsdam!

1. Oktober. Eite auf dem Lastwagen mit meinen Kameraden und fahre zum Reichsjugendtag. Mein Vater hat gesagt, er will mich nicht mehr ins Haus hereinlassen. Es ist eine Vereinerung unter uns, wie ich sie noch nie gesehen habe. Alle freuen sich. In den Dörfern und Städten hängen wir unsere Fieber: „Brüder in Fieber und Gruben“, „An Rhein und Ruhr marschieren wir.“ Andere schimpfen uns aus und beweren uns mit Steinen.

2. Oktober. Diesen Vorbeimarsch werde ich nie vergessen! Jetzt sollen sie uns nur weiter drangalieren, auch wir Jungen werden durchhalten!

Der Führer hat zu uns gesprochen und uns allen in die Augen gesehen! Welch ein gewaltiges Gefühl unter Zehntausenden von Kameraden zu sein, die alle das gleiche wollen wie wir. Aus allen Gauen Deutschlands sind sie gekommen und wollen den Führer sehen. Wir singen alle dieselben Fieber, tragen dieselbe Uniform. Wie stark und mächtig sind wir doch, wenn wir alle zusammenstehen. Alle Schulfabriken, alle Ferienreisen, mögen sie noch so schön gewesen sein, kommen an diese Macht der Gemeinschaft nicht heran. Wir haben den Führer zum erstenmal, und doch wundern wir uns immer wieder, wie tief er uns schon vertraut ist. Wie oft haben wir von ihm gesprochen, und wie oft haben wir für ihn in heftigen Auseinandersetzungen gestritten.

In seiner Rede hat es der Führer selbst gesagt: „Mögen die anderen spotten und lachen! Ihr werdet einmal Deutschlands Zukunft sein: ihr seid das kommende Volk, und auf euch ruht die Vollendung dessen, was wir heute erkämpfen. Diesem Tage werden größere und herrlichere folgen: und so werdet ihr, meine lieben Jungen und Mädel, dereinst Deutschland sein. Dann wird eure stolze Jugendgedenken sein, daß ihr bereits als kleine Wuben und Mädel in aller-schwerster Not eure Herzen Deutschland geweiht habt!“

Ich glaube, ich werde diese Tage in Potsdam nie vergessen. Dieser tosende Jubel, der aus innerlich glühender Vereinerung aufbrach, wird uns noch in den Ohren klingen und unsere Herzen stark machen, wenn wir längst wieder draußen in unseren Standorten leben.

In der Nacht fahren wir wieder los. Gewiß, es waren schwere Anstrengungen und Strapazen, die dieser Aufmarsch mit sich brachte. Aber davon spricht keiner. Es kann auch keiner schlafen. Immer sprechen wir nur von dem Erlebnis, und das heißt: Adolf Hitler!

4. Oktober. Als ich heute morgen in die Schule kam, konnte ich meine Sachen gleich wieder packen und nach Hause gehen. Ich bin geflohen! Mein Vater hat mich nicht aus dem Haus gelassen, aber keiner spricht mehr ein Wort mit mir.

Ich versuche, eine Stelle als Hilfsarbeiter auf der Zeche zu bekommen.

Anregungen für den Küchenzettel
Freitag früh: Milchmalzstuppe, Vollkornbrot mit Marmelade; mittags: Brunnentreffsalat, Wallarons mit Tomaten (Tomatenmark aus dem Vorrat); abends: Grünersuppe mit gerösteten Semmelwürfeln, Vollkornbrot mit Quarkaufrisch — Quarkaufrisch: 125 Gramm Quark, 2 Ehl. geriebene Fettich, 2 Ehl. geriebene Gurke, 1 Teel. geriebene Zwiebel, Senf, Salz, evtl. etwas Öl. Den Quark durch ein Sieb geben, mit den Zutaten anmachen und abschmecken.

Zum letzten Opfersonntag — eine doppelte Spende!

2. Rührteig-Rezept von Dr. Oetker

Obstkuchen in einer Springform:

Teig: 50 g Margarine oder Schweinefett oder 3 Ehl. Öl, 125 g Zucker, 1 Ehl. etwas Salz, 1/2 Fläschchen Dr. Oetker Back-Aroma Zitronen, 1 Päckchen Dr. Oetker Soda oder 1/2 Päckchen Puddingpulver Vanille-Geschmack, etwa 1/2 Liter entrahmte Frischmilch, 250 g Weizenmehl, 9 g (3 gestr. Teel.) Dr. Oetker „Backin“.

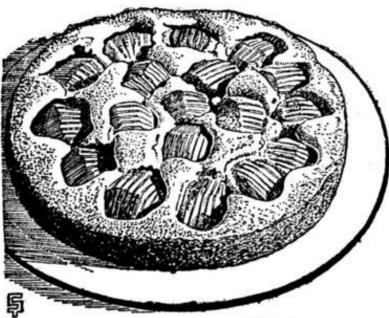
Belag: 500-750 g Äpfel oder 500 g gut abgetropftes, gedudertes, eingemachtes Obst (z. B. Kirschen, Pfäumen, Stachelbeeren).

Zum Bestreuen (nach Belieben): Etwas Puderzucker.

Man rührt die Margarine (Schmalz) schaumig und gibt nach und nach Zucker (öl sofort mit dem Zucker verrühren), Ei, Gewürze sowie das mit etwas Milch angerührte Soda- oder Puddingpulver hinzu. Das mit „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl wird abwechselnd mit der übrigen Milch untergerührt. Man verwendet nur so viel Milch, daß der Teig schwer (reifend) vom Löffel fällt. Er wird in eine gefettete Springform (Durchmesser etwa 26 cm) gefüllt und mit einem Eßlöffel, den man häufig in Wasser taucht, glatt gestrichen.

Für den Belag schält man die Äpfel, schneidet sie in Viertel und röstet sie mehrmals der Länge nach ein, die Äpfel oder das eingemachte Obst werden auf den Teig gelegt. Backzeit: Etwa 45 Minuten bei guter Mittelhitze. Nach dem Backen kann man den Kuchen mit Puderzucker bestäuben.

Garprobe: Bevor ein Rührteig-Gebäck aus dem Backofen genommen wird, muß auf alle Fälle die Garprobe gemacht werden. Man sticht mit einem spitzen Hölzchen möglichst in die Mitte des Gebäcks. Wenn kein Teig daran hängenbleibt, ist der Kuchen gar. Man nimmt ihn aus dem Ofen, läßt ihn etwa 5-10 Minuten stehen und sticht ihn auf einen Drahtrost, damit er besser ausdünsten kann. Bei einer Springform läßt man das Gebäck mit einem Messer vom Rand. Bitte ausschneiden!



Dr. Oetker Backpulver „Backin“ — seit 50 Jahren bewährt!

Marine

für Nau...

Diese Zeitung ist das...

Nummer 56

Der britische Außen...

Im übrigen werde...

Um dieser Forderung...

1. Oktober.

2. Oktober.

3. Oktober.

4. Oktober.

Das Urteil Alexander...

Immerhin rang sich...

Rechnet man diese...

Dieses offensichtlich...

Diese Behauptung...

Nach diesem bewähr...